

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 24 (1951-1952)

**Heft:** 9

**Rubrik:** Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zum Gedächtnis an Herrn Heinrich Plüer

Kurz vor Weihnachten ist eine unserer markanten, erfahrenen und allzeit hilfsbereiten Persönlichkeiten, Herr Heinrich Plüer, abberufen worden. Sein Heimgang hinterläßt auch in der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache eine schmerzliche Lücke. Er war einer der ältesten und treuesten Pioniere auf dem Gebiete der Schwachsinnigenfürsorge. Der Name Heinrich Plüer ist mit dem Schicksal der SHG sehr eng verbunden. Schon zur Zeit, als noch die alte Konferenz für das Idiotenwesen ihre Tagungen durchführte, tauchte der Name Plüer zum erstenmal auf. Er war damals ein eifriger Mitarbeiter des Praktikerverbandes, der sich 1909 neben der Konferenz für das Idiotenwesen bildete und neues Leben in die Jahresversammlungen brachte. Schon damals war er im Vorstand des neuen Verbandes tätig. Mit Karl Jauch, Ulrich Graf und Paul Beglinger setzte er sich für den Zusammenschluß der beiden Verbände ein, die sich im Jahre 1916 zur Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache zusammenschlossen. Seine Verdienste fanden damals in Brugg ihre Anerkennung durch die Wahl in den Vorstand der neu gegründeten Gesellschaft, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Es war daher nicht überraschend, daß er in der Jahresversammlung in Thun 1927 zum Nachfolger des unvergeßlichen Karl Jauch gewählt wurde und das Präsidium der SHG übernahm. 15 Jahre lang betreute er in mustergültiger und vorbildlicher Weise die Geschäfte der SHG mit einem Stab getreuer Mitarbeiter, die gerne und willig seiner Führung folgten. Wie oft bewunderten wir seine eindrucksvollen Begrüßungsansprachen an den verschiedenen Jahresversammlungen und mit welchem Geschick erledigte er das gewaltige Pensum der Geschäfte, die eine solche Tagung mit sich brachte. Als er 1942 sein Amt gesundheitshalber einem jüngeren Kollegen abtrat, ließ er sich bewegen, noch weiterhin dem Vorstand zu dienen, da wir seinen Rat und seine Erfahrung benötigten. Als Präsident der SHG war er auch der rechte Vertreter unseres Fachverbandes im Zentralvorstand der Pro Infirmis. Dort hat er sich stets zum Wohle der Geistesschwachen

eingesetzt. Daß er dort wohl geschätzt wurde, bewies seine Stellung als Vertrauensperson zur Begutachtung der Einweisungsgesuche geistesschwacher Kinder in Heime, denen Pro Infirmis finanzielle Hilfe gewährte. Als Redaktor der SHG in der «Schweizer Erziehungs-Rundschau» stellte er seine Kenntnisse und Erfahrungen in unermüdlicher Arbeit unserer Gesellschaft zur Verfügung und vertrat diese bei zahlreichen Anlässen in der ganzen Schweiz. Kaum ein zweiter war so mit allen Aufgaben, mit allen Nöten der Geistesschwachen-Bildung und -Betreuung vertraut wie der heimgegangene Freund. In bewundernswertem Einsatz hat er in vorbildlicher Weise während einer außergewöhnlich langen Zeit die Geschicke der Anstalt Regensberg geleitet und die Institution zu allgemeiner Anerkennung gebracht und ausgebaut. Wer wirklich Einblick hat in die Arbeit, die eine solche Lebensaufgabe stellt, steht beschämt und bewundernd vor der Größe dieser Persönlichkeit. Das Geheimnis ihrer Kraft war fühlbar in der starken religiösen Verwurzelung, von der die große Güte und Milde von Vater Plüer so wohlthuend ausstrahlte. Er konnte hier aus dem wirklichen Erlebniskreis seiner ihm anvertrauten Schützlinge schöpfen. Daher waren seine Vorträge wohl fundiert und hatten Überzeugungskraft. Es ist verständlich, daß ihm vor allem die Ausbildung neuer Lehrkräfte für die Erziehung Geistesschwacher besonders am Herzen lag. Er setzte sich daher eifrig für die Bildung eines heilpädagogischen Seminars ein und freute sich besonders, als dieses eröffnet wurde und die ersten Pestalozzijünger zur Ausbildung für die Anormalenerziehung aufnahm. Das HPS und mit ihm sein Leiter, Herr Prof. Dr. Paul Moor, sprechen dem Heimgegangenen den tiefsten Dank aus und seinen Angehörigen das herzlichste Beileid. Ein reiches Leben ist zu Ende gegangen und mit Heinrich Plüer ein unerschrockener, tapferer und treuer Pionier. Lieber Freund, wir haben Dir viel zu verdanken. Dein Andenken können wir am besten ehren, wenn wir Dein begonnenes Werk zu vollenden suchen!

*Albert Zoß*

## Spezialklassenschüler und Berufslehre

Die Frage, ob die Schüler aus den Spezialklassen (Hilfsschüler) befähigt seien, eine Berufslehre zu absolvieren, wird, generell betrachtet, verneint werden müssen. Doch darf es mit der Einschränkung geschehen, daß auch hier das Wort «Keine Regel ohne Ausnahme» gilt. Wo Gelegenheiten für Teilberufe vorhanden sind — in St. Gallen bieten sie sich recht selten — werden Lehrer und Berufsberater eher als die Anlehre als das Richtigere empfehlen und von einer Berufslehre abraten. Diese bleibt den meisten durch das Obligatorium des Besuches der Gewerbeschule verschlossen, für deren Anforderungen die schulische Vorbildung nicht genügt. Zudem bedarf der Handwerkerstand tüchtiger Leute, und es ist durchaus zu verstehen, wenn die Meister um guten Nachwuchs besorgt sind und von ihren Lehrlingen eine gute Schulbildung verlangen. Wo aber nur darauf geachtet und nach den praktischen Fähigkeiten nicht gefragt wird, sind Enttäuschungen nicht ausgeschlossen. Die Anlehre hat für unsere Schüler, vor der Berufslehre, den großen Vorteil, daß der Lernende seine Fähigkeiten auf eine oder wenige handwerkliche Verrichtungen konzentrieren kann und dadurch quantitativ und qualitativ zu voller Leistung und guter Belohnung gelangt. Für geistig oder manuell stark Behinderte wird allerdings auch die Anlehre nicht in Frage kommen. Sie werden als Hilfsarbeiter auf dem Bauplatz, in gewerblichen Betrieben oder in der Fabrik auf bescheidenem Platze ihr Brot verdienen müssen.

Wie hat sich nun aber ein Berater unserer Jugendlichen gegenüber den Wünschen der Eltern, sie in eine Berufslehre zu geben, zu verhalten?

Während meiner nunmehr sechsjährigen Tätigkeit als Betreuer der Jugendlichen habe ich die Erfahrung gemacht, daß solche Wünsche verhältnismäßig selten sind. In der großen Mehrzahl der Fälle sind auch die Väter ohne Beruf. Deshalb sind auch ihre meist kinderreichen Familien in einer wirtschaftlich recht prekären Lage. Sie dringen darum darauf, daß die Kinder nach dem Austritt aus der Schule recht bald mitverdienen helfen.

Wo nun aber die Einsicht und Bereitschaft der Eltern besteht, ihren Sohn oder ihre Tochter einen Beruf erlernen zu lassen, ist eine wohlwollende Auf-

nahme und Prüfung eines solchen Wunsches notwendig, geht es doch dabei um die Schaffung bestmöglicher Existenzbedingungen für ein ganzes Leben und für eine Familie. Selbst dort, wo man abraten muß, soll es mit der ausdrücklichen Wertung des elterlichen Wunsches in wohlwollender Weise geschehen.

Unter welchen Bedingungen darf es verantwortet werden, zum Antritt einer Berufslehre zu raten?

1. Nur die bestqualifizierten Hilfsschüler können für eine solche in Frage kommen. Es handelt sich dabei um jene, die zum Mindesten nicht unintelligenter sind als die Unbegabten aus der Normal- schule. Denn es wird zwischen ihnen nie eine scharfe Grenze gezogen werden können. Vielmehr wird es oft vorkommen, daß sich hier und dort die Intelligenzgrade überschneiden, das heißt, daß Hilfsschüler, welche sich unter günstigen Verhältnissen gut entwickeln, oder, was nicht selten vorkommt, mit dem Eintritt in die Pubertät noch einen erfreulichen Endspurt hinlegen, über das Milieu der Hilfsschule hinauswachsen und zur Berufsfähigkeit gelangen.
2. Es dürfen nur einfachere Berufe gewählt werden. Darunter wollen jene verstanden sein, wo sich der Lernende mit Dingen zu befassen hat, die ihm vor Augen gestellt und durch die Anschauung nahe gebracht werden können, wo er mit sichtbaren Größen und Maßen zu rechnen hat. Wo er sich mit Bruchteilen von Millimetern oder gar mit algebraischen, physikalischen und elektrischen Werten auseinandersetzen muß, wird er selbstverständlich versagen.

So wurde beispielsweise ein Jugendlicher, den die Eltern ohne sich beraten zu lassen, in eine Heizungs- monteurlehre gegeben hatten, nach der Probezeit als ungenügend entlassen. In einem andern Falle, wo ein Lehrmeister gegen besseres Wissen, vielleicht auch mit der Absicht, einen billigen Hilfsarbeiter zu bekommen, die Eltern zum Abschluß eines Vertrages für eine Elektrikerlehre veranlaßte, hat der Berater diesen nach Aufklärung der Eltern mit Unterstützung durch das Lehrlingsamt und die Lehrer der Gewerbeschule rückgängig gemacht.

Welche Berufe können für unsere Jugendlichen gewählt werden?

Von den 118 bisher betreuten Jünglingen haben 8 ihre Lehrprüfung mit zum Teil recht gutem Erfolg bestanden. Es sind je ein Zimmermann, Bauschreiner, Küfer, Bäcker, Metzger, Gärtner, Karosserieschlosser und Eisendreher. Willi G. hat sich während seiner ganzen Lehrzeit als Karosserieschlosser dermaßen bewährt, daß sein Prinzipal gleich zwei weitere Lehrlinge aus unserer Schule eingestellt hat. Der eine steht seit zwei Jahren im gleichen Lehrverhältnis wie der oben Angeführte, der andere will Autolackierer werden. In beiden Fällen hat sich der Meister sehr befriedigend ausgesprochen. Als Emil R. seine Prüfung mit der Durchschnittsnote von 2,2, wobei natürlich die theoretischen Fächer ihm ungünstig mitspielten, als Dreher bestanden hatte, kam sein Zeichenlehrer in spontaner, großer Freude zu mir, um mir den Erfolg seines fleißigen Schülers zu melden. Emil wird als geschätzter, zuverlässiger Arbeiter in der Firma behalten. Unser Gärtner, Werner Sch., dem schon in der Schule eine starke Verbundenheit mit der Natur eigen war und der im Schulgarten gut beobachtete und sorgfältig arbeitete, saß während seiner Lehre ganze Abende über den Büchern, um sein Wissen zu mehren. Er bewährt sich in einer guten Anstellung. Er ist ein Beispiel dafür, daß auch der Lernschwache bei gutem Willen noch manches zulernen kann, was die Schule ihm nicht geben konnte, oder wofür er noch nicht aufnahmefähig war.

Von 97 Töchtern steht eine einzige in einem Lehrverhältnis als Coiffeuse, weil die Textilindustrie ihnen zusagende Beschäftigung bietet.

Unter den jüngeren Jahrgängen sind 9 Lehrlinge zu verzeichnen: je ein Zimmermann, Maurer, Maler, Autolackierer, Karosserieschlosser, Bäcker, Käser und zwei Metzger. Auch über sie lauten die Berichte befriedigend, mit einer Ausnahme, einen Schwererziehbaren, bei dem es sehr fraglich ist, ob sein Meister die große Geduld aufbringen wird, ihn durchzuhalten. Er war einer unserer begabtesten Schüler, der wohl mehr wegen des erwähnten Defektes, denn der Geistesschwäche wegen aus der Normalschule eliminiert worden war. Er befindet sich wegen eines jugendlichen Streiches unter Schutzaufsicht. Der Meister ist natürlich in allen Teilen orientiert worden. Der kräftige, bildschöne Bursche aber hatte es ihm angetan und er wollte den Versuch wagen, ihm eine Käserlehre zu ermöglichen. Solche Bereitschaft erfahren zu dürfen, gehört zu den schönsten Erlebnissen in der Jugendlichenfürsorge. Sie ist nicht einmal so selten, wie man allgemein glauben mag. So kommt man recht oft in den Fall, zu danken, den Lehrmeistern, die unsere Leute nicht unbesehen vor die Türe stellen, unserer Gewerbeschule, die sie als schwache Schüler aufnimmt und den vielen Arbeitgebern, die in menschenfreundlicher Weise Hand bieten, auch einem Gefährdeten oder Gestrauchelten durch die Aufnahme in ihren Betrieb zu helfen.

*P. Guler*

## 50 Jahre Pestalozziheim Pfäffikon Zch.

Am 15. November feierte das Pestalozziheim Pfäffikon in bescheidener Stille sein 50jähriges Bestehen. Da auch die Kinder dabei zur Geltung kommen sollten, führte Dr. med. Brunner, das Präsidium der Heimkommission, die geladenen Gäste zur Eröffnung der Feier gleich in die obere Räume des Hauses zum Märchenspiel «Dornröschen», das die bekannte Rhythmiklehrerin, Fräulein M. Scheiblauber, mit einer der Heimlehrerinnen in so vorzüglicher Weise eingeübt hatte, daß es den Geladenen zum unvergeßlichen Erlebnis wurde. Die ganze reizende Bühnenausstaffierung mit den sauberen Vorhängen und den richtig märchenhaften, blumigen Hintergrundstoffen sei ein Geschenk der Firma AG. Moos-Bachofner in Weßlingen, bekannte Hausvater Bolli. Ein köstlicher Aus-

rufer leitete jeweils die einzelnen Szenen ein und erklärte zum Schluß:

«Nun sind sie ein Pärchen,  
So endet das Märchen.  
Zu Ende leider  
Es war einmal . . . .  
Nun folgen Sie mir in den Speisesaal!»

Hier entbot Dr. Brunner all den Geladenen, dem Vertreter der Regierung des Kantonalen Jugendamtes, der Gemeinnützigen Gesellschaft Bezirk Pfäffikon, Pro Infirmis, Prof. Dr. Lutz, der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, Bezirksschulpflege usw. seinen Willkommgruß. Der Redner war von Anfang an, wie er ausführte, mit dem Pestalozzi-



heim und der Familie David Frei, des ersten Hausvaters, eng verbunden. Er entwarf einen geschichtlichen Rückblick über die Entstehung und Entwicklung des Heims. Die Schulsynode in Wald im Jahre 1880, an welcher Lehrer W. Schälchlin und Sekundarlehrer Amstein referierten über das Thema: «Hat der Staat die Pflicht, für schwachbegabte Kinder zu sorgen? Wenn ja, welches sind die geeigneten Wege dazu?», gab die erste Anregung für die Gründung des Pestalozziheims. Nachdem das neue Schulgesetz, das auch die Fürsorge für die Schwachen bringen sollte, im Jahre 1888 verworfen worden war, trat die Gemeinnützige Gesellschaft Bezirk Pfäffikon auf den Plan unter Führung von Pfarrer Tapolet in Lindau. Die Spar- und Leihkasse Pfäffikon offerierte einen Gründungsbeitrag und jährliche Zuschüsse für eine zu gründende Anstalt. Ein Komitee wurde gebildet und da dieses zur Überzeugung kam, daß alles Gelingen davon abhängt, die rechten Hauseltern zu finden, so ging man nach diesen auf die Suche. Und sie wurden gefunden in dem Lehrerpaa David und E. Frei in Adliswil. Erst dann wurde Umschau gehalten nach einer passenden Liegenschaft. Von elf Objekten wurde das stattliche Bauernhaus Stutz mit Scheune und etwas Umgelände in Pfäffikon auserkoren und um den Preis von Fr. 25 000.— gekauft. Am 4. November 1900 eröffnete Pfarrer Tapolet das Heim mit 12 Zöglingen. Während 35 Jahren wirkte nun die starke Persönlichkeit David Frei mit seiner Frau im wachsenden Heim. Es war eine besondere Freude, auch die alte Mutter Frei unter den Gästen zu sehen. Vor 50 Jahren gab es noch kein Heilpädagogisches Seminar. David Frei war Autodidakt. Er suchte die Anlagen und Schwächen der Kinder zu erkennen und die rechten Wege der Hilfe zu finden. Er war unermüdlich tätig und gönnte sich jahrelang keinen freien Tag und ging mit seiner Frau vollständig auf in seinem Heim; er war nicht nur Lehrer, sondern auch Vater. Im Jahre 1935 wurde er uns entrissen.

Seine Nachfolger wurden M. und H. Bolli-Heise. Auch bei dieser Wahl hat uns ein guter Stern geleitet. Das Heim wird im gleichen guten Pestalozzi-geist weiter geführt. H. Bolli hat sich in den 15 Jahren, seit er hier wirkt, nicht nur das Vertrauen der Kommission in vollem Maße erworben, sondern steht auch in Fachkreisen in hohem Ansehen. Seit einigen Jahren werden schwache Schüler nicht nur aus der Gemeinde Pfäffikon, sondern auch aus den umliegenden Orten als externe Zöglinge aufgenommen. Dadurch kann den einzelnen Gemeinden

die Errichtung einer Spezialklasse erspart werden, während im Heim eine dreistufige Schule aufgebaut werden konnte. Herr Bolli versichert, daß Pestalozzi für das Heim kein leerer Begriff sei. Anhand eines selbst geschaffenen Schulfilms zeigt er den Unterrichtsbetrieb. Er hat seine Gedanken über den Unterricht bei schwachbegabten Kindern in einer Schrift zusammengefaßt, die demnächst mit Unterstützung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geisteschwache herausgegeben wird. Dem natürlichen Bewegungstrieb der Kinder wird im Unterricht Rücksicht geschenkt. Die starre Haltung in den Bänken führt zu schneller Ermüdung. Der durch disziplinierte Bewegung gelockerte Unterricht hält die Freude am Lernen wach. Die lebendige Umgebung der Schüler bildet den Ausgangspunkt der Unterrichtsarbeit. Je mehr Sinne durch rege Beanspruchung ausgebildet werden, desto offener stehen die Tore zur Ermunterung des Geistes und der Seele. Die eigene Tätigkeit bildet die innere Erfahrung und regt den Geist an. Parallel zur Schulausbildung und teilweise eng mit ihr verflochten, geht die praktische Einführung in verschiedene Arbeitsgebiete. Die Anleitung zu einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung gehört in den Kreis der Bildungsaufgabe.

Die Schaffung eines eigenen Patronates gibt eine gewisse Gewähr dafür, daß das im Heim Erworbene nicht verschüttet und verloren geht. Daß bis zu 90% der Entlassenen ihren Unterhalt verdienen und sich selbst durchbringen, zeugt dafür, daß die Fürsorge für die Schwachen gute Früchte zeitigt. Wir bemühen uns, unsere Anbefohlenen in das öffentliche Leben einzugliedern. In den letzten Jahren macht sich auf schweizerischem Boden das Bestreben geltend, die Arbeit in den Anstalten mehr und mehr zu spezialisieren und zu vereinfachen. Aus diesem Grunde sehen wir uns genötigt, nur noch Kinder aufzunehmen, die sich als schulbildungsfähig erweisen. Erziehung und nichts anderes ist das Ziel der Schule. Das ganze Kind steht im Zentrum.

Während des Abendessens meldeten sich die verschiedenen Behördevertreter zum Wort. Maurer, der Präsident des Kantonalen Jugendamtes, dankt dem Heim im Namen des Staates, dem es eine wichtige Aufgabe abnimmt, um so mehr, als es seine Arbeit in so vorzüglicher Weise ausführt. Auch die Mitwirkung des Hausvaters im Heilpädagogischen Seminar verdient der Anerkennung. Wenn der Staat die Anstalt übernehmen müßte, käme sie ihm bedeutend höher zu stehen. Der Staat beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Gedanken, für Personal und Lehrerschaft die

Möglichkeit zu schaffen, in die Beamtenversicherung aufgenommen zu werden. Unser Ziel ist nicht die Verstaatlichung der Anstalten, sondern wirksames Helfen.

David Frei, der älteste Sohn des ersten Hausvaters, freut sich aufrichtig, daß er an diesem Abend dabei sein darf. Er freut sich um so mehr, als er immer wieder bestätigen kann, daß die Anstalt im gleichen Sinn und Geist weitergeführt werde wie zu Vater Freis Zeiten. Da der jetzige Präsident der Heimkommission schon mit ihm als Knabe häufig in der Anstalt weilte und dieser also seit 50 Jahren mit ihr in engster Beziehung steht, wäre heute Grund, ein einzigartiges Doppeljubiläum zu feiern. Von-der-

Krone brachte die Grüße und Wünsche der Bezirksschulpflege. Er dankte der Kommission und dem Hausvater, daß das Heim die Schulen von den schwächsten Kindern entlastet und ist Hn. Bolli besonders dankbar für die Gutachten, mit denen er als Fachmann seiner Behörde immer wieder wertvolle Dienste leistet. Im Namen der Gemeinnützigen Gesellschaft sprach Dr. Wespi und versicherte, daß die Mutter stolz sein darf auf ihre wohlgeratene blühende Tochter. Zum Schluß der inhaltsreichen Feier brachte Vater Plüer Grüße und Wünsche von der ältern Schwester in Regensburg und deren Hauseltern, die wegen Krankheit am Kommen verhindert waren. H. P.

### Luttez avec nous pour les enfants retardés

Jacques Besson, Directeur, Echichens

Notre méfiance de la nature humaine nous pousse parfois à penser que le privilège de suivre sa vocation n'est accordé qu'à des personnalités puissantes qui ont assez de confiance en soi et de courage pour accepter la solitude des novateurs. Nous croyons plutôt qu'elle est la portée de chacun, du garçon arriéré dont la seule idée sera de soigner des vaches, de l'éducateur qui sonde les coeurs et forme les caractères, du chef d'entreprise qui a sa manière à lui de conduire les affaires et les hommes. L'expérience prouve que l'agriculture, l'industrie et le commerce parviennent à résoudre mieux le problème de leur activité propre lorsqu'ils respectent en l'homme ce qu'il est et savent s'organiser de manière à ne pas lui demander d'être ce qu'il n'est pas.

#### *Des conditions de travail paisibles*

Cette action éducative visant à l'épanouissement de la vocation de toutes les personnes vivant sous notre toit suppose des conditions de travail paisibles, aidant chacun à se trouver et à donner avec le maximum de forces son effort particulier. Nous ne tolérerons ni le laisser-aller, ni la paresse. Nous viserons simplement à supprimer les occasions de conflits que des installations mieux comprises permettront d'éviter et à restreindre le champ d'activité de chacun de manière à ce qu'un travail en profondeur permette d'obtenir des résultats éducatifs plus solides. Formés dans une

atmosphère de ce genre, nos garçons seront mieux armés pour la vie lorsqu'ils nous quitteront, ce qui rendra plus facile leur adaptation aux conditions sociales nouvelles, même plus frustrées, qu'ils devront affronter.

#### *Poser des bases matérielles sages et solides*

Il est vrai que bien des institutions, sans échouer, ne réussissent pas à tenir toutes les promesses que la vocation des personnes permettait de formuler. Nous en voyons la cause dans la faiblesse de leur effort pour poser des bases matérielles sages et solides. C'est pourquoi nous organisons notre maison, secteur après secteur, pour que de bonnes habitudes fondées sur l'expérience supplantent l'improvisation partout où c'est possible.

#### *Assurer le budget annuel*

De plus nous nous préparons à assurer un budget annuel plus coûteux. Notre prix de revient d'une journée d'enfant s'est élevé à fr. 7.75 en 1950. Le prix de pension versé par l'Etat, augmenté du subside scolaire qu'il nous accorde, atteint fr. 6.25. Nous avons donc dû trouver auprès du public fr. 1.50 par enfant, soit fr. 70.— par jour. Si nous obéissons aux principes mentionnés, ce coût atteindra fr. 1.50 à fr. 2.50 de plus pour l'entretien journalier d'un enfant.

*Rassembler les capitaux nécessaires*

Nous nous organisons aussi pour rassembler les capitaux nécessaires pour les améliorations et les transformations envisagées. Les études faites et les plans établis nous amènent à conclure qu'elles coûteront de 5 à 600 000 fr.

*Un principe fondamental*

Dans la recherche de ces sommes, nous nous laissons conduire par un principe: maintenir l'indépendance, donc le caractère privé de notre institution. Pour organiser notre maison sous le signe de la vocation, il est indispensable que son Comité et son directeur jouissent d'une grande liberté.

Nous avons visité récemment une maison française d'éducation, équipée par le Don suisse, qui dispose de locaux vastes et d'un personnel suffisant. Le prix de revient par journée d'enfant y atteint fr. 1000.—, soit fr. 11.— à 12.— de notre monnaie. Ce prix de revient est entièrement couvert par la Sécurité Nationale, donc par l'Etat, qui respecte la liberté d'organisation de l'établissement.

*Pourquoi nous nous tournons vers le public*

Les maisons d'éducation françaises ne jouissent pas toutes de conditions aussi exceptionnelles. Il a fallu la guerre et ses cortèges d'enfants abandonnés et vagabonds pour que l'Etat se décide à tenter l'expérience de financer entièrement une maison qui conserve son caractère privé. Mais en France pas plus qu'en Suisse on n'est mûr pour généraliser une politique de ce genre qui permettrait pourtant de faire un travail plus profond. S'il devait s'avérer juste que l'Etat couvre entièrement le coût journalier des enfants qu'il nous confie et assure les capitaux nécessaires pour adapter nos maisons aux conceptions nouvelles de l'éducation, ce n'est d'ailleurs pas à lui qu'il faudrait le demander. Car l'Etat est le gérant de biens qu'il reçoit pour des buts particuliers. Il n'est pas dans sa compétence de changer l'attribution de ces biens. Cette compétence, elle appartient au donateur, c'est-à-dire au peuple. C'est lui qui doit être convaincu de l'intérêt qu'il y a à réviser notre financement. Cet effort de persuasion est encore à faire.

Voilà pourquoi c'est vers le public que nous nous tournons. Nous livrons un effort soutenu pour faire connaître nos besoins. Nous poursuivons ce travail avec joie et mettons toute notre imagination pour

que chacun réalise à quel point la générosité que nous sollicitons a des répercussions sur la formation des enfants qui nous sont confiés.

*La valeur des enfants retardés*

Enfin, le dirai-je, nous luttons pour que change notre attitude en présence des enfants malheureux et surtout des enfants retardés. Partout on porte sur eux des jugements qui en disent long sur notre aversion à leur égard. A son entrée au collège de Morges, mon garçon se fit assaillir de questions: «D'où viens-tu?» — «D'Echichens». — «Que fait ton papa?» — «Il est directeur de l'Asile.» — «Oh bien! Tu es bientôt fou comme les gamins là-haut.» Il nous a fallu bien des mois pour redresser dans le coeur de notre fils les effets de ce jugement.

Je sens encore mon coeur se serrer en pensant à la souffrance d'un instituteur qui luttait avec nous pour la réouverture de notre troisième classe. «Ces enfants, on ne peut pourtant pas les gazer», déclarait-il.

Cela éveille en moi un autre souvenir. Entrant un soir dans un dortoir, quelques grands garçons s'asseyaient dans leur lit: «Monsieur Besson, me disent-ils, ils en ont de la chance vos enfants,» — «Pourquoi?» — «Parce qu'ils sont intelligents.» — «Mais vous aussi, vous êtes intelligents.» — «Oh! non! Nous on n'est pas intelligent. On est des bobets.» On est des bobets. Voilà l'obsession créée chez nos enfants retardés par le sentiment d'infériorité que fait naître notre attitude à l'égard de certaines lacunes de leur personnalité. C'est ce mépris qu'il nous faut extirper.

Les enfants retardés sont prenants. Compris, ils s'ouvrent. Aimés, ils progressent et s'attachent aux personnes et aux choses. Bien encadrés, ils rendent des services avec fidélité et peuvent gagner leur vie. Ce qui les entrave, c'est le sentiment d'abandon qui les pousse à se fermer, à voler, à se révolter. Il faut les aider.

*Foi et audace*

«Nous marchons par la foi et non par la vue.» «La foi est une ferme assurance des choses qu'on espère.» On éprouve parfois de la honte à demander. C'est pour nous un honneur. Voilà pourquoi nous avons l'audace de tendre une main largement ouverte. «Jette ton pain à la surface des eaux, disait l'Ecclésiaste, car avec le temps tu le retrouveras.»

Oui, avec le temps la société le retrouvera.

## Les Aspects psychiatriques de la Délinquance juvénile

Dr. Lucien Bovet

Tous nous avons entendu parler des dons si riches, et de coeur d'intelligence du Dr. L. Bovet. C'est dans les maisons de jeunes où s'exerçait sa bienfaitante activité qu'on constate avec quelle émotion et avec quels regrets éducateurs et jeunes gens gardent le souvenir de cet ami incomparable. C'est un ami du peuple, comme il en est peu, qui vient de nous être enlevé . . .

Son dernier travail, le rapport qu'il a rédigé pour l'O.M.S., après un voyage de documentation à travers l'Europe et les Etats-Unis, nous le montre, une fois encore, humain et pitoyable aux misères humaines.

La notion de délinquance juvénile varie selon les pays et selon les lois et leur application. Comme feu Paul Golay l'avait souligné avec force — «il faut bien le constater — le fait qu'un mineur soit déféré ou non à une Cour dépend souvent, pour une grande part, de la condition ou de l'influence sociales de ses parents.» L'appréciation du juge peut varier beaucoup aussi.

«Il existe sans doute peu de domaines où l'on se soit engagé vers l'application de mesures coercitives plus graves, avec un bagage plus léger en connaissances objectives solides, que dans celui de la délinquance juvénile.» «Le travailleur social, à force d'envoyer tout le long de sa carrière des jeunes gens et des jeunes filles dans des maisons d'éducation, finit nécessairement par voir dans une telle décision une mesure assez banale. On ne saurait lui en faire grief. Mais il n'est pas mauvais que nous lui rappelions de temps à autre que, toutes les fois que nous recourons à telle mesure, nous devrions en éprouver un malaise intense.» En effet, les études, faites aussi bien sur la délinquance que sur les remèdes à lui apporter, ne sont encore qu'à un stade élémentaire, ni sur les rapports de la délinquance avec l'intelligence ou avec les psychoses, ni sur l'effet des séjours en maisons de rééducation, on n'est encore arrivé à des données concordantes: les statistiques se contredisent. . . » on éprouve un sentiment de malaise toutes les fois qu'au sein d'un congrès de spécialistes et de techniciens, on entend exposer les points de vue les plus divers sur les indications des mesures rééducatives, . . . et que chacun se contente d'affirmer ses convictions sans être, le plus souvent, en mesure de les étayer sur des expériences assez nombreuses et assez objectives pour

qu'elles emportent l'approbation générale.« Du fait même que le délinquant doit passer devant une cour et qu'il est ensuite étiqueté comme délinquant, il subit souvent un choc psychique, renforcé ensuite par les mesures prises à son égard. Et, ajoute le Dr. Bovet, demandons-nous dans laquelle des maisons d'éducation nous enverrions notre fils ou notre fille, si l'un ou l'autre avait eu le malheur de commettre un délit?

A bien des reprises, l'auteur cite des observations et des expériences faites de deux côtés de l'Atlantique qui établissent nettement que, des premières relations entre la mère et l'enfant — le nourrisson déjà — dépend tout le développement ultérieur de la personnalité; il faudrait voir dans les troubles affectifs de la toute première enfance un des facteurs les plus spécifiques — naturellement pas le seul — de la délinquance juvénile. D'après Bovet, il faudra encore des études plus poussées pour affirmer que le cinéma, la radio et les lectures malsaines sont un facteur de délinquance. Par contre, il est certain que l'alcoolisme en est un, soit par les innombrables traumatismes psychiques infligés à des enfants, dès le tout premier âge, soit par l'aggravation dramatique qu'il apporte dans un milieu misérable.

Ce sont à la fois des causes biologiques, psychologiques et sociales qui sont à la base de la délinquance juvénile. Qu'elles soient d'une nature ou d'une autre: qu'il s'agisse d'une maladie physique, d'une infirmité, de conditions sociales défavorables, de logements défectueux, à plus forte raison de guerres ou de révolutions; qu'il s'agisse enfin de frustrations affectives, de disharmonies du développement, d'abandons, d'instabilité du milieu, partout nous retrouvons les conditions propres à engendrer l'insécurité.

Nous pouvons donc considérer le délinquant «comme un désadapté social dont le traitement n'a pas été entrepris ou a raté.»

D'après ce qui précède, une prophylaxie rationnelle prendra la forme et l'envergure d'une vaste entreprise d'hygiène mentale. «La lutte contre la délinquance juvénile apparaît comme une occasion de rallier, sous le même drapeau et dans une commune activité d'équipe, les pouvoirs publics et les organismes privés, les juristes, les pédagogues et les médecins, les spécialistes et le grand public, les parents et les

professionnels de l'éducation, les théoriciens et les praticiens. « Et, avec son optimisme rayonnant, le Dr. ne désespère pas que, »d'une telle action, vaste et généralisée on peut attendre — sans doute après quelques générations — une diminution substantielle d'une foule de désadaptations sociales, jusqu'ici considérées comme plus ou moins constitutionnelles, et, parmi elles, la délinquance habituelle et récidivante. »

Parmi les facteurs sociologiques permettant d'entrevoir ce bel avenir, le Dr. Bovet souhaite des conditions économiques telles que les mères puissent rester auprès de leurs enfants, du moins pendant leurs premières années, puisque la séparation de la mère et de son enfant de moins de trois ans a des répercussions aussi graves sur le développement affectif de l'enfant. Puis des possibilités de vacances pour mères de famille, pour les soustraire au poids ininterrompu des soucis et des responsabilités et leur accorder la possibilité d'être de bonnes éducatrices. Il faut aussi procurer aux familles des logements hygiéniques et suffisamment spacieux, avec jeux en plein air à proximité; et, de plus, des logements dont l'esthétique intérieure aide à empêcher la désertion du foyer...

Aux Pays-Bas, le Dr. Kaan a pris en main l'organisation d'un réseau d'oeuvres municipales ou privées destinées à l'organisation des loisirs, à l'organisation de groupes de jeux dans les parcs publics des quartiers populaires, à la formation de la personnalité durant les années d'apprentissage, à l'organisation d'activités récréatives pour les familles ne pouvant s'offrir des vacances hors de ville, etc. (Ajoutons qu'en Suisse allemande, les hospitalières *Gemeindehäuser* sont un début de telles réalisations. A. D.).

Les déficiences intellectuelles pourraient devenir une cause de délinquance par les sentiments d'infériorité qu'elles peuvent provoquer. Deux remarques s'imposent ici: d'une part, il est reconnu aujourd'hui qu'un enfant débile peut devenir, s'il est élevé avec soin, un membre déficient, mais inoffensif (et souvent utile. A. D.).

De la société d'autre part: »L'attitude des parents et de la société en général à l'égard des débiles mentaux a des racines très profondes. Les valeurs intellectuelles ont été peu à peu hissées sur un piédestal analogue à celui sur lequel les sociétés modernes ont hissé l'argent et les succès matériels. Rétablir une hiérarchie plus saine des valeurs psychiques, dans laquelle l'intelligence reprendrait sa juste place d'instrument au service de valeurs supérieures, est une

tâche qui dépasse sans doute celle que peut se proposer l'hygiène mentale et qui, cependant, la concerne directement.»

Des stages prolongés, en milieu hospitalier (diabétiques, tuberculeux) peuvent aussi entraîner des conséquences néfastes pour l'adaptation sociale. Non seulement la séparation de la mère de son jeune enfant, mais l'attitude de la mère, l'anxiété que lui inspire la maternité, le rôle psychologique du nouveau-né dans la vie de la mère et du couple parental-trouble-fête, résultat d'un »accident« involontaire — déception de la mère qui désirait un enfant d'un autre sexe, ou qui trouve qu'il crie trop, ne mange pas bien, ressemble trop à tel membre de la belle famille — tout cela et bien d'autres impondérables psychologiques, peut empêcher la mère de vouer à son enfant cette affection spontanée, naturelle et sûre, nourriture aussi importante pour l'âme du bébé que le lait maternel en est une pour son corps. Toutes ces causes et bien d'autres peuvent contribuer à priver l'enfant de l'atmosphère de sécurité affective indispensable au développement harmonieux de son »moi«.

A ce propos, il est intéressant de constater que c'est dans une colonie chinoise de 25 000 âmes, à San Francisco que l'on a observé un taux de délinquance juvénile extrêmement bas: les cadres familiaux sont restés très solides, très stables; et l'on sait que la famille chinoise comprend un nombre variable de grands parents, d'oncles, de tantes, formant souvent une communauté de trente à quarante personnes. Les mères chinoises sont extrêmement affectueuses et tolérantes à l'égard de leurs bébés, ne s'en séparent pas pour aller travailler, leur donnant le sein toutes les fois qu'ils le demandent. Sans tirer de conclusions trop hâtives, on est frappé de constater que ce sont là les conditions qui correspondent à certains postulats de la psychologie des profondeurs.

Sans exagérer le rôle de l'école dans la prophylaxie des inadaptations sociales il serait à souhaiter que programmes et méthodes tiennent compte des données modernes de la psychologie affective de l'enfant, et que les éducateurs y conforment leur comportement quotidien personnel.

Des organismes extra-familiaux, tels que associations de jeunesse, les éclaireurs et éclaireuses, des groupements religieux ou politiques spécialement destinés aux jeunes, peuvent exercer une influence utile sur la socialisation des tendances, chez des jeunes gens plus âgés.

Dans le domaine de la prophylaxie générale, bro-



chures et conférences ne suffisent pas. Il faut en quelque sorte s'accrocher à la personnalité de ceux qu'on veut atteindre touchant leur propre affectivité, leurs problèmes, de façon à provoquer chez eux le besoin de recevoir des éclaircissements et des enseignements en Amérique, on a imaginé la représentation de brèves pièces de théâtre, exposant tel ou tel problème de la vie affective, suivie de discussions dirigées. Quant au traitement des jeunes délinquants; nous l'avons vu, tant en Europe qu'en Amérique, on est encore très peu au clair sur l'effet des séjours en maison de rééducation. Notre auteur en a été surpris. De tout ce qui précède, il appert qu'il ne suffit pas de s'arrêter au seul fait que le sujet est un délinquant, mais qu'il faut rechercher ce qui est à la base de ce comportement. Souvent, le psychiatre et l'éducateur ne sont pas d'accord sur ce point, l'éducateur né se tournant vers l'avenir, souvent mû par une intuition géniale, tandis que le psychologue voit la nécessité de scruter le passé; le Dr. Bergier préconise, à cet effet, l'*observation psychiatrique ambulatoire*, pour gagner du temps, pour éviter la rupture d'un contrat d'apprentissage ou l'interruption d'une bonne occupation; pour ne diriger sur la maison d'éducation que les cas où c'est vraiment indiqué; enfin pour faciliter le contact entre le médecin et son malade, le médecin semblant plutôt un allié, chez lui, tandis que, dans le cadre d'un établissement d'internement, il prend figure de juge, d'ennemi. La mise en observation d'un mineur dans une institution spécialisée est absolument contre-indiquée, tant pour le mineur lui-même que pour la maison, qui ne doit pas être troublée par le va-et-vient continu des cas en observation. Le traitement ambulatoire a encore l'avantage de pouvoir englober d'autres membres de la famille du délinquant, frères ou soeurs, des parents dont on peut modifier l'attitude traumatisante.

Certainement, il faut des maisons d'éducation; mais comment éviter »cette sorte d'avitaminose psychique, qui atteint tous les hôtes des internats où l'on vit en vase clos, réduit à une ration affective insuffisante?« Le facteur le plus déterminant, c'est la qualité de la direction et du personnel de la maison; tous devraient posséder un équilibre psychique harmonieux; à côté de maîtres possédant une formation psychologique très poussée, d'autres personnalités, relativement frustes et primitives pourront avoir avec les élèves un contact plus facile et plus direct. La présence d'un certain nombre de femmes parmi les cadres des maisons d'éducation pour jeunes gens est très désirable; de même que les jeunes filles devraient

avoir l'occasion de faire de bons transferts sur un homme faisant figure de père. Aichhorn, cet éducateur de génie, insiste pour qu'on ne confie à un éducateur que des sujets qui ressentent pour lui une certaine affinité et à l'égard desquels il éprouve, lui aussi, une affinité semblable; le manque de sympathie, en éducation, provoque une avitaminose rapidement mortelle. Tant qu'il s'agit d'enfants prépubères, la coéducation est indiquée. En Amérique et dans des villages d'enfants, on a même réussi des expériences avec des jeunes jusqu'à l'âge de 18 ans.

Le Dr. Bovet, qui est un homme de coeur doublé d'un artiste est douloureusement frappé de la pauvreté laide, vraiment choquante de certaines maisons d'éducation, des deux côtés de l'Atlantique: comment donner le goût de l'ordre, le goût du home, de l'intérieur soigné et agréable, si on oblige les enfants à vivre dans des locaux sordides? Quant aux barreaux des fenêtres; aux portes verrouillées, aux murs d'enceinte, etc. il faut les condamner définitivement; s'ils sont nécessaires pour certains éléments qu'on écarte ceux-ci, mais qu'on ne fasse pas pâtir tous les pensionnaires d'une maison de la présence d'un ou deux sujets dangereux.

Partout, au long de sa carrière et de son voyage, le Dr. Bovet a trouvé le problème de l'évasion, compris par l'éducateur comme inévitable, et envisagé beaucoup trop tragiquement par les organes de police: les directeurs de maison devraient se sentir soutenus par les instances supérieures et par l'opinion publique. Une maison d'éducation moderne ne saurait se concevoir sans une collaboration psychologique et psychiatrique régulière; l'idéal, c'est que psychiatre et psychologue se tiennent à la disposition de la direction et du personnel de la maison pour discuter avec eux les cas difficiles, étudier les problèmes et leurs solutions; également pour signaler aux éducateurs leurs difficultés personnelles et le rôle qu'elles jouent dans leur oeuvre éducative. C'est justement dans cette partie du travail que le Dr. Bovet excellait, ne comptant ni son temps ni sa peine pour gagner la confiance de ses jeunes amis et pour les éclairer sur la voie de leur libération intérieure.

Magistrats et psychologues tendent à raccourcir le séjour en institution fermée, surtout si l'enfant avait déjà passé auparavant dans des orphelinats, ou autres internats. Un point important, c'est que la sortie soit préparée avec soin, par exemple en accordant à l'élève quelques sorties avant l'époque de sa libération défi-



nitivité; le système de semi-liberté, où le mineur passe la nuit et ses heures de loisir soit dans sa famille soit dans une maison d'éducation, tout en allant travailler en ville, a souvent donné de bons résultats (à Bâle, à la Webstube, par exemple). Parfois, ces maisons peuvent servir de restaurants, de clubs ou de lieux de vacances à d'anciens élèves. Des groupes peu nombreux, confiés à des éducateurs différant l'un de l'autre par leur tempérament, leurs intérêts, leur âge, leur sexe, seront favorables; de même une grande

élasticité dans l'organisation, permettant de transformer une mesure d'internement en semi-liberté, ou en placement familial, ou vice versa.

En conclusion, le but de la rééducation sera de délivrer les mineurs de leur insécurité, en leur permettant de créer de relations affectives stables et sûres avec une personne en qui ils auront placé leur confiance. Sans cette capacité à aimer et à se faire aimer, aucun bonheur permanent ou profond n'est possible.

*Résumé par Alice Descoedres*

## BUCHBESPRECHUNGEN

Dr. med. et phil. M. Tramer: *Schülernöte*. Erkennung und Behandlung mit praktischen Beispielen. 160 Seiten, gebunden Fr. 9.80. Benno Schwabe & Co., Verlag, Klosterberg, Basel. 1951

Man erinnert sich an die eigene Schulzeit, da diese und jene Schülerin verstockt, verstummt oder stotternd in der Schulbank saß. Vielleicht urteilte man voreilig und oberflächlich darüber; ärgerte sich daran. Jedenfalls wußte man kaum um den eigentlichen Grund. Dann unterrichtete man später selbst: mußte sich persönlich mit diesem oder jenem «schwierigen» Schüler auseinandersetzen. Woher kommen diese Schwierigkeiten? Weshalb bestehen die «Schülernöte»? Auf diese Fragen geht der bekannte Kinderpsychiater Dr. med. et phil. M. Tramer in seinem vorliegenden Buch mit besonderer Gründlichkeit ein, und es wendet sich deshalb vor allem an die privat oder amtlich sich mit den Schulproblemen Befassenden, an die Eltern, Lehrer, Erzieher, die Schulbehörden und Fürsorgeämter.

Die Probleme gruppieren sich um die folgenden drei Hauptpunkte: Frage der Schulreife; Frage des Schulversagens und Frage des Übertritts in eine Schule höherer Gattung, (die alle höchst individuell behandelt werden müssen), wobei die verschiedenen Faktoren: der *Persönlichkeitsfaktor* des Schülers, der *familiale* Faktor, der *extrafamiliale* Faktor (das Milieu außerhalb der Familie), der Faktor des Lehrers in der Beziehung zum Schüler und der Schulweg zunächst ins Auge gefaßt werden.

Die Behandlung der Themen: Das Lebensalter für den Schulbeginn; Besondere Beschaffenheit des Aufbaus von Nerven und Seele; Das Schulversagen (durch Ermüdung, Ernährungsstörungen, körperliche und geistige Überanstrengung usw. «Nervosität»); Nervenkrankheiten, Geisteskrankheiten, Übertritt in eine

höhere Schulgattung zeigen des Verfassers eingehende, sorgfältige, auf langer Praxis beruhende Untersuchung des «Nichtkönnenwollens», der Disharmonien und Spannungen des Schülers vom Eintritt in die Schule und durch die Schuljahre hindurch, wobei bei den ernstlichsten Störungen auf eine psychiatrische Behandlung hingewiesen wird. Vielleicht aber fragt Dieser oder Jener aus der älteren Generation: Warum äußerten sich zu unserer Zeit die «Schulnöte» nicht auf eine solche Weise, daß sie Rat und Hilfe verlangten? Ist es nicht das Zeichen einer Dekadenz, aber auch das Zeichen erfreulichen wirtschaftlichen Fortschrittes?

*Alice Suzanne Albrecht*

The Yearbook of the Universities of the Commonwealth 1948. Published for The Association of Universities of the British Commonwealth by G. Bell and Sons, Ltd., London, 1948, 1206 Seiten.

Das Jahrbuch gibt einen umfassenden und bis ins Einzelne gehenden Überblick über das Hochschulwesen des Commonwealth. Behandelt sind die Universitäten (unter Einschluß der affilierten Colleges) von Großbritannien und Irland, Canada, Australien, Neuseeland, Südafrika, Indien, Pakistan, Malta, Hongkong, und Ceylon. Eine "General Information" unterrichtet jeweils kurz über die geschichtliche Entwicklung, nennt die Zulassungsbedingungen, die Degree-Kurse, die Studienkosten, die jeweils vorhandenen Stipendien, wissenschaftlichen Fonds, Büchereien und Laboratorien. Eine allgemeine Einleitung macht den Leser mit den Aufgaben der Association of Universities of the British Commonwealth bekannt. Ein ausgezeichnetes und zuverlässiges Nachschlagewerk für jeden Akademiker, der auf dem vielgestaltigen Gebiete des britischen Hochschulwesens über allgemeine oder Sonderfragen sich orientieren will.

*Dr. Walter Wienert, Göttingen*